

**Claus J. Tully: Lernen in der Informationsgesellschaft.  
Informelle Bildung durch Computer und Medien**

Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, 352 S., DM 49,-, ISBN 3-531-12598-2

Gerade zehn Jahre ist es her, daß in Politik, Wissenschaft und in nahezu sämtlichen Bildungskreisen mit enormer Energie und öffentlicher Resonanz über die pädagogischen Herausforderungen, aber auch Bedrohungen des Computers heftig und kontrovers debattiert wurde. Eine „neue Bildungskrise“ wurde beschworen, wenn nicht alle Bundesbürger umgehend mit der Informationstechnik vertraut gemacht würden. Namentlich Politik und Wirtschaft versprachen in seltener Einmütigkeit einen Innovationsschub wie nie zuvor, den sie mit beträchtlichen Mitteln, großzügigen Spenden und Geräteschenkungen, mit Modellprojekten, mit einer breiten Qualifizierungsoffensive veranlassen und durchhalten wollten: Die sogenannte vierte Kulturtechnik sollte umgehend Allgemeingut und so selbstverständlich wie das Autofahren werden.

Inzwischen ist es recht still geworden um die großspurigen Versprechen und euphorischen Initiativen, die Nutzung des Computers hat sich 'veralltäglicht': Die meisten User – sofern sie ihn nicht für die Arbeit, in Betrieb oder Büro, brauchen – haben sich auf unkonventionellen Wegen, etwa durch langwieriges Tüfteln und Ausprobieren oder mittels außerschulischer Kurse in Jugend- und Erwachsenenbildung oder Privatpädagogik oder durch spontane Ratschläge aus der persönlichen Umgebung, mit den Geräten vertraut gemacht und bewerkstelligen mit ihm die Aufgaben, bei denen der Rechner hilfreich ist: Textverarbeitung vor allem, ein wenig Datenverwaltung und – vor allem für Kinder und Jugendliche – Spiele. Für die Schule wurde in allen (Alt-)Bundesländern weiter an Konzepten der informationstechnischen Grundbildung gearbeitet, doch obwohl sie seit 1989 obligatorisch ist, scheint sie zumindest bis zum Schuljahr 1994/95 noch im Erprobungs- und Experimentierstadium zu stecken und wird von den einzelnen Kultusbürokratien ganz unterschiedlich gehandhabt.

Angesichts solcher – hier nur angerissener – Entwicklungen ist es sehr zu begrüßen, daß am Deutschen Jugendinstitut mit mehreren Projekten eine Zwischenbilanz gezogen wird, die der Autor, selbst mit etlichen einschlägigen Beiträgen schon hervorgetreten, in diesem umfänglichen, mit etlichen Übersichten und Tabellen versehenen Werk vorlegt. Notgedrungen handelt es sich vorwiegend um eine deskriptive Bilanz, da viele Ursachen- und Motivstränge (noch) nicht hinreichend empirisch verfolgt werden können. Neben dem Befund der Veralltäglichtung der Computernutzung ist ihre zweite zentrale These die, daß Schule aus strukturellen Gründen einen Modernisierungsschub wie den propagierten nicht leisten kann und daß sich gerade mit der Informationstechnik die Informalisierung der Bildung, also die Auslagerung aus institutionellen, systematisierten Lernangeboten, beschleunigt und verstärkt. Schule wird also die spezielle Qualifizierung nicht bewerkstelligen können, aber sie wird auch nicht ver-

schwinden, wie es andere Propheten des Computerzeitalters weissagen, da die von ihr vermittelten Grundqualifikationen nach wie vor gebraucht werden. Eben- sowenig verschweigt Tully den voraussichtlichen Preis dieser Informalisierung, denn zu befürchten seien „eine längerfristige Entsolidarisierung und Forcierung von Konkurrenzmechanismen“ in sozialer Hinsicht, „die Pflege von fiktivem Expertentum, [die] Hypostasierung von technisch herstellbaren Lösungen und die Verwechslung von Informationsmanagement und Wissen“ (S.297) in sachlicher Hinsicht.

Recht breit arbeitet Tully das gesamte einschlägige Themenfeld auf: Er sieht seine Grundlage einerseits in einer allgemeinen Sozialisation zur und durch Technik und andererseits in der ebenso vielschichtigen wie diffusen Debatte über Qualifikationen insgesamt. Dabei rekapituliert er vieles, was anderswo schon zu lesen war. Immerhin: Für die weniger Eingeweihten mag er den nötigen Horizont öffnen. Erst mit dem 6. Kapitel befaßt er sich mit den eingangs umrissenen Postulaten und Konzepten der sogenannten informationstechnischen Bildung und liefert einen materialreichen und strukturierten Überblick über diese zehn Jahre währende Debatte und Erprobung. Es fällt dabei auf, daß die meisten originär pädagogischen Forderungen von damals noch heute durchaus aktuell sind, da sie wohl noch immer auf ihre umfassende Realisierung warten. Doch hinreichende empirische Evaluierungen liegen für den Schulsektor nicht vor – abermals ein gravierendes Signal, wie sehr auch Bildungspolitik nur noch öffentlichkeitswirksam verkauft und im politischen Alltag mehr und mehr vernachlässigt wird.

Weitere (z.T. noch provisorische) Fallstudien des DJI-Projekts richteten sich exemplarisch auf Lernangebote zur Informationstechnik an der Münchener Volkshochschule, auf die Inhalte, Leserkreise und Auflagenhöhen marktgängiger Computerzeitschriften, auf thematische Schwerpunkte, Lernkonzepte und Produzenten der Lernsoftware, genannt Computerbased Trainings, sowie auf die computerbezogenen Sendungen in Hörfunk und Fernsehen. Damit sind wichtige Instanzen der informellen Bildung thematisiert worden, und sie illustrieren wie bestätigen Tullys zentrale These: Haben gezielte, ausgewiesene Sendungen im Rundfunk deutlich abgenommen, so sind die Zeitschriften mehr und mehr zu bunten Verbraucherjournalen geworden, in denen Werbung für Innovationen und entsprechende redaktionelle Nachrichten kaum mehr zu trennen sind. Die Lernsoftware läßt nach wie vor – mindestens bis 1993 – trotz der euphorischen Werbung zu wünschen übrig, business geht eindeutig vor knowledge, die simplen Drill- und Übungspensen überwiegen. Auch zu den Volkshochschulen kommt nur ein gewisses, bereits aufgeschlossenen Klientel, das in der Regel Anwendungshilfen für den beruflichen und/oder privaten Gebrauch erwartet. So scheint die pompöse Bildungs- und Qualifikationsoffensive vor dem Monitor fast in sich zusammengefallen zu sein, und die grundlegenden Fragen, etwa danach, „was Wissen für die computerisierte Gesellschaft“ (S.303) bedeutet, wer-

den bestenfalls noch in einigen akademischen und/oder pädagogischen Zirkeln diskutiert. Immerhin: Tullys Bilanz liefert dafür eine materialreiche, breit gefächerte Standortbestimmung, so daß in weiteren zehn Jahren erneut und nunmehr fundiert eine Zwischensumme gezogen werden kann.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)